III.

Zum Problem der Gegenstandssetzung der Philosophiegeschichte.

Von

Dr. David Einhorn, Wien.

Wie die Philosophie ihr Suchen mit dem Suchen nach dem Gegenstande der Philosophie beginnen muß, so muß auch die Philosophiegeschichte im Gegensatz zu fast allen anderen erkenntnisgeschichtlichen Untersuchungen die Bestimmung ihres Gegenstandes überhaupt als ihr erstes und vielleicht eines der ernstesten Probleme behandeln. In bezug auf die Philosophie sind wir uns allgemein einer äußerst merkwürdigen Freiheit bewußt, ihren Gegenstand in dieser oder jener Weise bestimmen zu können: sei es im Anschluß an irgendwelche Überlieferung oder eine zeitgenössische Auffassung die erste Entscheidung über Sinn und Sein der Philosophie zu treffen, sei es auf einem selbsteigenen Wege neue Wirklichkeiten als die wahren Erkenntnisgebiete der Philosophie hinzustellen. Diese Freiheit bzw. die ihr entsprechende wunderbare Wandlungsfähigkeit des Gegenstandes der Philosophie im Laufe der Zeiten unterscheidet die letztere schlechterdings von aller empirischen, d. h. an einen bestimmten Gegenstand unabänderlich gebundenen Wissenschaft — wie dies bereits und wohl zu allererst Hegel genau gesehen und hervorgehoben hatte. Denn es wäre doch ganz ungereimt, wenn jemand allen Ernstes behaupten wollte, daß eine Erfahrungswissenschaft, wie etwa die Botanik oder die Mineralogie ihre althergebrachten Forschungsobjekte aufgeben und ganz andere Bezirke der Gesamtwirklichkeit, etwa die Bewegungen der Himmelskörper oder die Grundformen des religiösen Erlebnisses für sich eines Tages in Anspruch nehmen könnten. Die Wissenschaft zeichnet uns ihren

Gegenstand vor. In der Philosophie sind wir es, die dem Erkennen seinen Gegenstand aus freien Stücken setzen. Indem nun differente Forscher auf differenten mehr oder weniger selbständigen Wegen von dieser ihrer wunderbaren Freiheit Gebrauch machen, entsteht jenes gewaltige Chaos der bisherigen Gegenstands-Setzungen der Philosophie, jenes so häufig geschilderte und als leider ganz unheilbares Übel beklagte *bellum omnium contra omnes*, das seinesgleichen im Bereiche des menschlichen Erkennens vergeblich suchen würde.

So ist es mit der Philosophie. Weshalb soll es aber mit der Gegenstands-Setzung der Philosophiegeschichte irgendwelche Schwierigkeiten geben? Wie die Geschichte im allgemeinen, so kann doch auch die Philosophiegeschichte im besonderen ganz unmöglich ein Freies sein! Mag die Philosophie in der ersten Stunde ihres Schaffens wohl noch ein proteusartiges Ding, ein rätselhaftes Spiel von verborgenen Möglichkeiten, ein Freies sein, allein als geschaffene Philosophie, als Teil der Geschichte der Philosophie ist sie ja eine ebenso gebundene, unfreie, empirische Tatsache wie etwa die fossilen Überreste eines *Achäopterix* eine unabänderlich gegebene Tatsache der Paläontologie bilden. Die Geschichte, mag sie nun auch Philosophiegeschichte sein, ist und bleibt unter allen Umständen eine Vergangenheits-Setzung, und die Vergangenheit ist ja wahrlich kein Gebiet, das unserer Freiheit unterworfen wäre, kein Reich, an dem wir etwas zu ändern vermögen. Die Gegenstands-Setzung der Philosophiegeschichte soll folglich genau so wenig Bedenken unterliegen wie etwa die Gegenstands-Setzung der Geschichte der Zoologie oder der Physik. Wie kein Geschichtsschreiber der Zoologie eine andere Wirklichkeit zum Gegenstand der Zoologiegeschichte erheben kann als diejenige, in der bereits seine Vorgänger das Objekt der Zoologiegeschichte erkannten, genau so wenig dürfte ein Philosophiehistoriker in betreff der Gegenstands-Setzung der Philosophiegeschichte von einem Vorgänger oder Mitarbeiter wesentlich abweichen können.

Wenn dies aber auch noch so einfach scheint und wenn der vorhergehenden Betrachtung des geschichtlichen Phänomens zufolge keine Möglichkeit des Auseinandergehens der Meinungen in bezug auf die allgemeingültige Bestimmung des Gegenstandes der Philosophiegeschichte zu bestehen scheint, so fehlt es doch nicht an ge-

wichtigen Indizien, die ernste Zweifel an der Möglichkeit einer so glatten Lösung, wie sie uns im Vorstehenden zuwinkt, wachzurufen geeignet sind.

Ein derartiges Indizium bedeutet der im Nachstehenden angeführte überaus charakteristische Gedankengang, der die Stellungnahme Wundts zum Problem der Gegenstands-Setzung der Philosophiegeschichte zum Ausdruck bringt.

Im ersten Aufsatz seiner Essays (1906) äußert sich Wundt folgendermassen (S. 26—7):

„Daß neben der kritischen und systematischen die historische Behandlung der philosophischen Probleme fortan ihre Bedeutung behält, bedarf kaum noch der besonderen Betonung. Doch werden die Folgen der veränderten Stellung, in welche die Philosophie selbst gelangt ist, sicherlich auch auf deren Geschichte ihre Wirkung äußern müssen. Je mehr sie aufhört, eine bloße Geschichte der philosophischen Systeme zu sein, um sich in eine allgemeine Geschichte der Wissenschaft umzuwandeln, desto mehr wird sie eine fühlbare Lücke ausfüllen in dem Zusammenhang unseres Wissens. Der wahre Beruf des Historikers der Philosophie ist es, nicht eine Chronik der Meinungen und Verirrungen der Philosophen zu schreiben, sondern ein Bild der die Gesamtentwicklung der Wissenschaft beherrschenden Ideen zu entwerfen.“

„Die zahlreichen Quellen der Erkenntnis, die in den verschiedenen Wissensgebieten fließen, hat so die Geschichte der Philosophie zu einem Strome zu sammeln, an welchem man zwar nicht den Verlauf jeder besonderen Quelle, wohl aber die Richtung wiedererkennt, die sie alle zusammen genommen haben. Dem Bewußtsein der jüngst vergangenen Zeit war diese Wechselwirkung zuweilen abhanden gekommen. Den einzelnen Wissenschaften entspringt daraus der geringere Vorwurf. Denn die Sache der Philosophie ist es, die gute Beziehung zu denselben lebendig zu erhalten, indem sie ihnen entlehnt, was sie bedarf, die Grundlage der Erfahrung, und ihnen mitteilt, was sie entbehren, den allgemeinen Zusammenhang der Erkenntnisse.“

Diese Wundtsche Auffassung widerstreitet nun schnurstracks allen hergebrachten Bemühungen um eine Gegenstands-Bestimmung der Philosophiegeschichte. Daß es „der wahre Beruf“ der Philosophiegeschichte sei, nicht über die Erkenntnisse der Philosophie,

oder wie Wundt etwas verächtlich meint die „Meinungen und Verirrungen der Philosophen zu schreiben“, „sondern ein Bild der die Gesamtentwicklung der Wissenschaft beherrschende Ideen zu entwerfen“, will uns fast genau so paradox klingen, wie wenn jemand behaupten wollte, die Philosophiegeschichte solle eigentlich nicht die „Lehrmeinungen“ der Philosophen, sondern etwa der — Zoologen oder Theologen oder Astronomen darstellen. Allein wir müßten dann im letzteren Falle die unabweisbare Frage beantworten: warum soll denn die Geschichte der Meinungen der Zoologen oder Astronomen gerade **Philosophiegeschichte** und nicht etwa Zoologiegeschichte oder Astronomiegeschichte heißen? Mit welchem Rechte darf die Geschichte der die Gesamtentwicklung der Wissenschaft beherrschenden Ideen Philosophiegeschichte und nicht einfach und natürlich prinzipielle Wissenschaftsgeschichte heißen? Und wie sollten wir dann obendrein jenes Gebiet der allgemeinen Erkenntnisgeschichte benennen, welches ein Bild der Erkenntnisse der Philosophen zu entwerfen sich angelegen sein läßt?! Soll dieses Gebiet etwa den Namen der Zoologiegeschichte oder der prinzipiellen Wissenschaftsgeschichte für sich in Anspruch nehmen? Eine Philosophiegeschichte, die sich a priori über die „Chronik der Meinungen und Verirrungen der Philosophen“ verächtlich hinwegsetzt, die von ihr keinen Ausgangspunkt nehmen zu können vermeint, eine Philosophiegeschichte, die kurzum mit der Geschichte der philosophischen Erkenntnisse nichts gemeinsames hat, ist eben gar keine Philosophiegeschichte. So muß zunächst bereits aus allgemeinen logischen Gründen der Wundtsche Begriff der Philosophiegeschichte, der den wahren Begriff augenscheinlich geradezu auf den Kopf stellt, schlechthin zurückgewiesen werden.

Die völlige Unhaltbarkeit dieser Wundtschen Auffassung ist nun viel zu auffallend, als daß bei einem so hervorragenden und überaus umsichtigen Forscher wie Wilhelm Wundt eine rein persönliche Fehlerquelle anzunehmen wäre. Es darf vielmehr von vornherein als durchaus wahrscheinlich gelten, daß ernste sachliche Motive den gefeierten Leipziger Denker mit dazu verleitet haben müssen, eine so sonderbare Ansicht in Sachen der Philosophiegeschichte auszusprechen. Indem wir nun in die anderweitigen Gedankengänge unseres Forschers des Näheren eindringen, insbesondere diejenigen, die die Beziehungen zwischen Philosophie und Wissenschaft be-

handeln, stellt sich alsbald heraus, daß die so paradoxe und haltlose Auffassung auf eine dem ersten Anschein nach durchaus unangreifbare und landläufige Begründung zurückgeht.

Denn Wundt folgte derjenigen logischen Notwendigkeit, die die Gegenstands-Setzung der Philosophiegeschichte auf die Gegenstands-Bestimmung der Philosophie selbst gründet. Und da ihm die Aufgabe der Philosophie im Gegensatz zu den zahllosen Auffassungen vieler anderer Forscher in der Herstellung eines Zusammenhanges unserer allgemeinen wissenschaftlichen Erkenntnisse zu liegen scheint, so konnte ihm doch nichts anderes zur Aufgabe der Philosophiegeschichte werden als eben die Verfolgung und Darstellung aller bisherigen geschichtlichen Versuche, die jeweils die Gesamtwissenschaft beherrschenden Ideen in ihrem Zusammenhange zu erfassen. Ist es die Aufgabe der Philosophie eine Vereinheitlichung und Abrundung des wissenschaftlichen Weltbildes zu liefern, so kann auch nichts anderes Aufgabe der Philosophiegeschichte sein als die Geschichte aller derartigen Vereinheitlichungs- und Abrundungs-Versuche darzustellen. Und so scheint uns Wundts Ansicht, die in ihrer Behauptung so paradox, so haltlos klang, in ihrer Begründung doch nichts weniger als paradox und grundlos zu sein, — ein eigenartiger Sachverhalt, den es durchaus irgendwie aufzuheben gilt.

Dem nächsten Anblick zufolge stehen wir vor einer regelrechten Antinomie: 1. Die Geschichte der Philosophie ist eine geschichtliche Wissenschaft, eine Lehre von der Vergangenheit, mithin als solche für alle ihrem Gegenstande nach identisch und unabänderlich gegeben. 2. Die Geschichte der Philosophie ist aber zugleich eine Lehre von der bisherigen Entwicklung der Philosophie. Da jedoch eine eigene Bestimmung des Gegenstandes der Philosophie jedem prinzipiell freisteht, so liegt damit notwendig auch die Gegenstands-Setzung der Philosophiegeschichte im Bereiche der Freiheit jedes einzelnen Forschers.

So scheint die Antinomie von Notwendigkeit und Freiheit, von Einheit und Vielheit augenscheinlich und ihre Schwierigkeit unaufheblich zu sein. Indes wenn wir tiefer in die letztere Bestimmung des Objekt der Philosophiegeschichte eindringen, erwachen doch Bedenken gegen ihre Geltung, die die Spannung unserer Antinomie rationeller zu gestalten vermögen. Zunächst muß man sich doch gegenwärtig halten, daß wer die Gegenstands-Setzung der Philo-

sophiegeschichte nicht auch nach sämtlichen fremden Gegenstandssetzungen der Philosophie, sondern lediglich nach seiner eigenen bestimmt, der damit eigentlich keine Geschichte der Philosophie schlechthin, sondern lediglich und allein eine Geschichte der Erkenntnisversuche in bezug auf seinen eigenen philosophischen Gegenstand im Auge behält — eine Privatgeschichte der Philosophie, die die gewaltige Weite und Freiheit fremder Philosophien und damit der Philosophie im allgemeinen keineswegs zu umspannen vermag. Die Erkenntnisgeschichte des eigenen philosophischen Gegenstandes läßt sich keineswegs mit der Erkenntnisgeschichte sämtlicher bis nun gesetzter philosophischer Gegenstände vergleichen und messen, sie ist sozusagen bodenständig, während in der Geschichte der Philosophie überhaupt der philosophische Gegenstand sich beständig wechselt und wandelt. Wie die Philosophie überhaupt reicher und vielgestaltiger ist als eine Philosophie, so ist die Geschichte der Philosophie unvergleichlich reicher als die Geschichte einer Philosophie, d. h. die Erkenntnisgeschichte eines philosophischen Gegenstandes. Die Geschichte der Philosophie überhaupt ist die Geschichte der Freiheit der Philosophie, d. h. der Wandlungsfähigkeit des philosophischen Gegenstandes. Eine Privatgeschichte der Philosophie im oben dargelegten Wundtschen Sinne ist eine Geschichte der Versuche ein und denselben in starrer Gegebenheit umwandelbaren Gegenstand zu erkennen.

Daraus erhellt bereits zur Genüge, daß nicht sowohl mit gleichem Recht beide Wege zur Gegenstands-Setzung der Philosophiegeschichte eingeschlagen werden können, daß das völlig subjektive einseitige Verfahren Wundts tiefer eindringender Kritik schwerlich standzuhalten vermag.

Allerdings ist nicht bloß die auf eine rein subjektive Definition des Gegenstandes der Philosophie gegründete Gegenstands-Setzung der Philosophiegeschichte — wie wir sie bei Wundt sehen — nicht unbedenklich. Auch das rein objektive Verfahren zur exakten Bestimmung des Gegenstandes der philosophiegeschichtlichen Wissenschaft, das die Geschichte, die Vergangenheit zur universellen und unverrückbaren Basis selber erhebt, mag es dem nächsten Anblick noch so selbstverständlich und unangreifbar scheinen, erweist sich beim Versuch einer näheren Durchführung als voller Schwierigkeiten und Verwicklungen, ja eine sichere Unmöglichkeit. Das sah scharf

und betonte mit besonderem Nachdruck der Gegner Wundts, der Philosophiehistoriker W. Windelband in folgender vortrefflicher Formulierung (Präludien, Bd. I., S. 7—9):

„Aus dieser Verschiedenheit der Gegenstände der Philosophie ergibt sich nun eine nicht unerhebliche, prinzipiell bisher noch kaum behandelte Schwierigkeit für den Historiker, die Frage nämlich, in welcher Ausdehnung und in welchen Grenzen er die von einem Philosophen herrührenden Ansichten und Lehren, abgesehen von der biographischen Bedeutung, die sie zur Charakteristik seiner Persönlichkeit haben können, in die Geschichte der Philosophie aufnehmen soll. Nur zwei völlig konsequente Wege scheinen hier offen zu stehen: entweder man folgt der Geschichte selbst in alle Wunderlichkeiten ihrer Namengebung und läßt die historische Darstellung ganz ebenso wie das „philosophische“ Interesse von dem einen Gegenstand zu dem anderen wandern, oder man legt eine bestimmte Definition der Philosophie zugrunde und vollzieht nach dieser die Auswahl und die Ausscheidung der einzelnen Lehren. Im ersteren Falle erkaufte man die „historische Objektivität“ durch eine verwirrende Verschiedenartigkeit und Zusammenhanglosigkeit der Gegenstände; im anderen Fall beruht die Einheitlichkeit und Durchsichtigkeit, welche erreicht wird, auf der Einseitigkeit, mit der man eine persönlich bestimmte Voraussetzung als Schema in die geschichtliche Bewegung hinein verlegt. Die meisten Historiker der Philosophie haben, ohne darüber Rechenschaft zu geben oder auch wohl geben zu können, einen Mittelweg eingeschlagen, indem sie solche Theorien der Philosophen, welche in das Detail der besonderen Wissenschaften eingreifen, nur in ihrem prinzipiellen Zusammenhang mit der Gesamtlehre entwickelt und auf die Reproduktion der speziellen Durchführung, je nach der Ausdehnung ihrer Arbeit, mehr oder minder verzichtet haben. Da jedoch dafür ein bestimmtes Kriterium nicht angegeben ist und auch nicht in selbstverständlich allgemein gültiger Weise angegeben werden kann, so hat an Stelle dessen meist die Willkürlichkeit des persönlichen Interesses oder die Zufälligkeit eines gewissen Taktgefühls treten müssen.“

„Diese Schwierigkeit ist, wie die geschichtlichen Verhältnisse einmal liegen, prinzipiell in der Tat nicht zu heben.“

Die Gegenstands-Setzung der Philosophiegeschichte kann deshalb unmöglich auf eine Gegenstands-Setzung der Philosophie ge-

gründet werden, weil es keine Definition des Gegenstandes der Philosophie gibt, die nicht von bloß subjektiver Gültigkeit wäre und nicht bloß einen, sondern sämtliche wahrhaft philosophischen Gegenstände umfassen würde. Welche aber die wahrhaft philosophischen Gegenstände sind, das wissen wir nun ebensowenig, da es eben noch keinen allgemeingültigen Maßstab gibt, der uns zur Unterscheidung der philosophischen Gegenstände in der Geschichte von den nichtphilosophischen Gegenständen in derselben verhelfen könnte. Wohl ist also die Wirklichkeit der Philosophiegeschichte in der Vergangenheit unabänderlich festgelegt, allein für uns ist sie keineswegs unabänderlich gegeben. Denn die Vergangenheit enthält sowohl Philosophisches als auch Nichtphilosophisches in einem Neben- und Durcheinander und zur unabänderlichen, d. h. allgemeingültigen Unterscheidung des Philosophischen vom Nichtphilosophischen fehlt uns eben eine allgemeingültige Einsicht in bezug auf den allgemeinen Gegenstand der Philosophie selbst. So lange es uns an dieser letzteren gebricht, ist Philosophiegeschichte als Wissenschaft ein *pium desiderium*. Soll das erste Problem der Philosophiegeschichte, das Problem ihrer Gegenstands-Setzung gelöst werden, so ist eine allgemeingültige Definition des Gegenstandes der Philosophie notwendig. Zwar geht die hergebrachte Auffassung dahin, daß eine allgemeingültige Abgrenzung einer Eigenwirklichkeit der Philosophie eine Unmöglichkeit bedeute. Doch daß die letztere tatsächlich errungen werden können, daß die Gefahren des Subjektivismus und die Verwicklungen dieses Historismus durch Anwendung der Methode, die Rudolf Eucken die *noologische* nennt, restlos überwunden werden können, das ist unsere Überzeugung, die wir in unserer Arbeit n. d. T. „Der Kampf um einen Gegenstand der Philosophie, Eine noologische Untersuchung“ zu entwickeln suchen.

Auf diese Arbeit als Fortsetzung der vorliegenden Abhandlung sei hier verwiesen. Dort liegt ein Versuch einer endgültigen Lösung für die Spannung der Aufgabe, die hier aufgerollt wurde.